

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 24

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

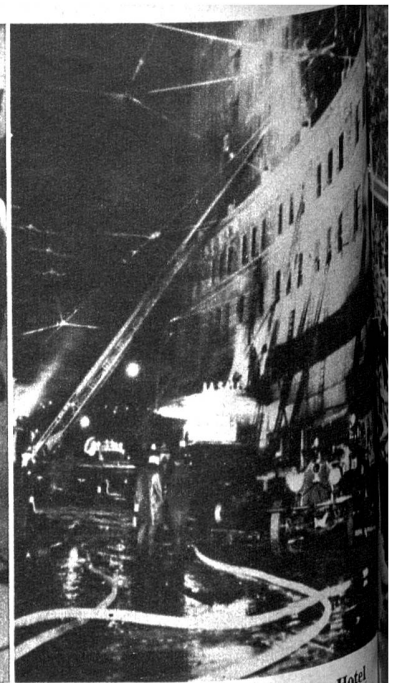


Die schwedische Thronfolge gesichert

Kürzlich hat Prinzessin Sibylla, die Gattin Prinz Gustav Adolfs, Sohn des Kronprinzen gleichen Namens, nach vier Töchtern einem Sohn das Leben geschenkt. Damit ist die schwedische Thronfolge bis in die dritte Generation gesichert. Unser Bild zeigt Prinzessin Sibylla mit ihrem Söhnchen, das in der Schlosskapelle in Stockholm auf den Namen Carl Gustav getauft worden ist. Daneben Prinz Gustav Adolf mit seinen vier Töchterchen, den Prinzessinnen Margaretha, Brigitta, Christina und Desirée



Als Nachfolger des einem tragischen Unglücksfall zum Opfer gefallenen jungen Königs von Siam, Ananda Mahidol, ernannte das siamesische Parlament einstimmig den 18 Jahre alten Bruder des Verstorbenen, den Prinzen Pumpidol, zum neuen König. Unser Bild, aufgenommen anlässlich der Abreise der siamesischen Königsfamilie in Genf, zeigt v.l.n.r.: König Ananda Mahidol, die Königinmutter, den siamesischen Geschäftsträger und Prinz Pumpidol



Brandkatastrophe in einem Hotel in Chicago

Im 18stöckigen Hotel Lasalle in Chicago ist offenbar durch Unvorsichtigkeit Feuer ausgebrochen, das zu einer furchtbaren Katastrophe führte. Da alle oberen Stockwerke vom wütenden Element abgeschnitten waren, kamen in den Flammen um oder starben unmittelbar nach der Rettung

„Hirsebreifahrt 1946“ Ankunft der Zürcher Schiffer in Strassburg

Die vier Flussboote des Limmatklubs Zürich, welche am Freitagmorgen zu ihrer ersten grossen Nachkriegswasserfahrt nach Strassburg gestartet waren, trafen am Pfingstsonntag um 19 Uhr in der elsässischen Kapitale ein. Unsere Bilder: Rechts: Ankunft der Flottille vor dem Palais Rohan in Strassburg. Unten: Am Pfingstsonntag fand am Grabmal des Unbekannten Soldaten auf der Place de la République eine Kranzniederlegung statt. Die Standarten der vier Boote verneigten sich (Photopress)

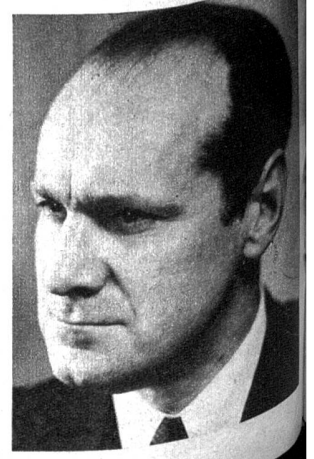


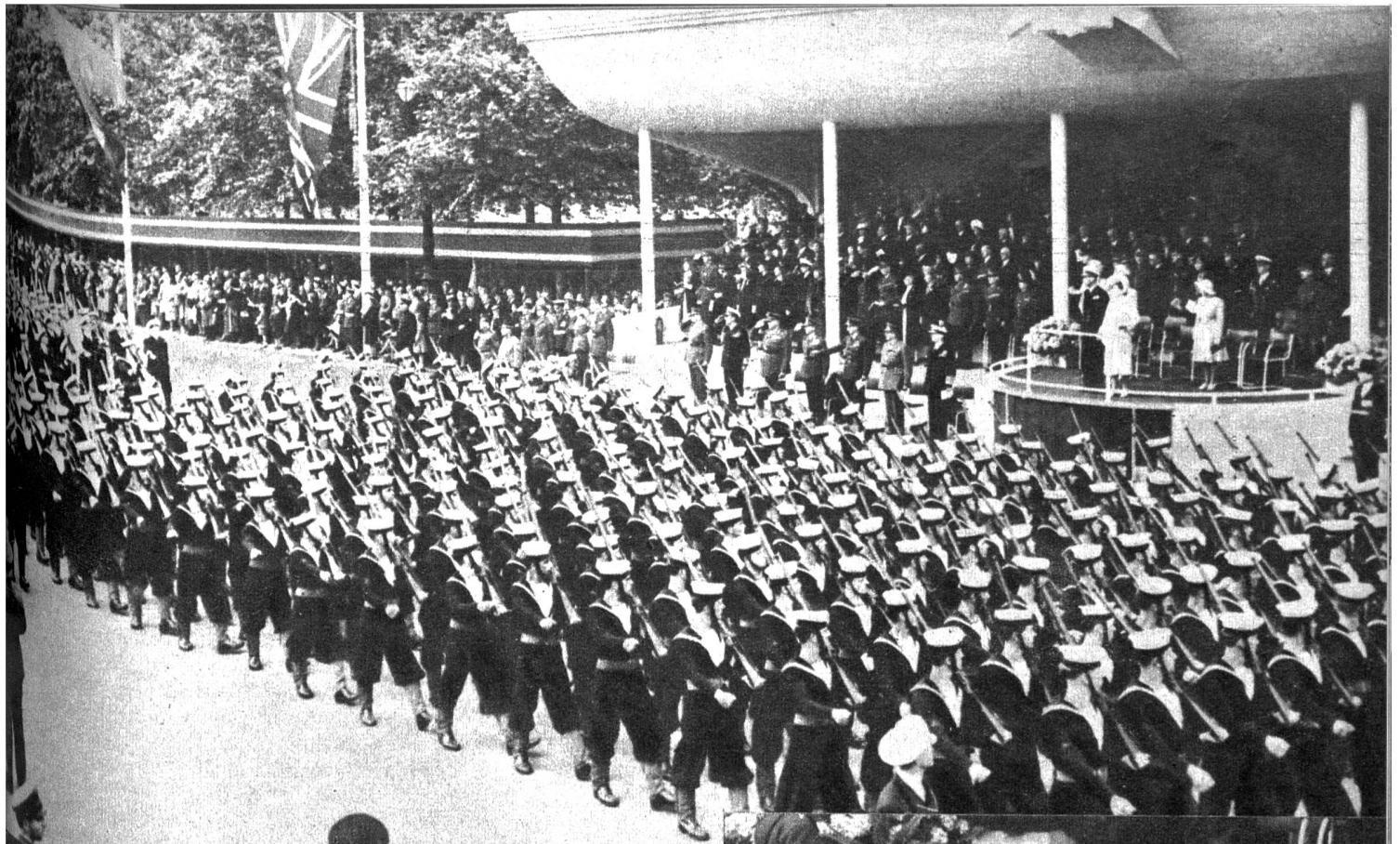
Victory-Day im Kinderdorf Adelboden

Im Kinderdorf Adelboden, wo erholungsbedürftige Jugend aus England, Frankreich, Holland und Polen der Genesung entgegenseht, haben die kleinen Gäste der Schweiz ihren eigenen «Victory-Day», ihren Tag des Sieges, gefeiert. Das mächtige, lebensstrotzende «V», das sie mit ihren Körpern aussteckten, möge ihnen zum Symbol werden

Rechts:

Dr. phil. Hans Strahm ist zum Oberbibliothekar der Stadtbibliothek von Bern ernannt worden





Vorbeimarsch englischer Marinesoldaten vor der königlichen Tribüne

Die britische Hauptstadt erlebte am Samstag das großartigste militärische Schauspiel ihrer Geschichte, als die siegreichen Truppen des britischen Weltreiches und seiner Verbündeten in glanzvoller Parade am König und den Spitzen des Weltreiches vorbeimarschierten. Millionen von begeisterten Zuschauern feierten die vorbeidefilierenden Soldaten



Ein junger Mann bezog seinen Posten in der Parade bereits am Freitagabend und übernachtete auf dem Trottoir

Die Siegesparade eines Weltreiches



Die Königsfamilie, König Georg VI., Königin Elisabeth, Kronprinzessin Elisabeth und Prinzessin Margaret-Rose, begeben sich in einer von der königlichen Garde-Kavallerie eskortierten Staatskarosse nach der in «the Mall» gelegenen Tribüne



Kritische Ehrengäste. Auf der königlichen Tribüne hatten (v.l.n.r.) der britische Premier Clement Attlee, der Right Honorable Mister Winston Churchill, Baumeister des Sieges, Mackenzie King, Premier Kanadas und der südafrikanische Ministerpräsident, Feldmarschall Smuts, Platz genommen



Die Spitzen der Armee, der Flotte und der Luftwaffe beim Gruss der vorbeidefilierenden Truppen. V.l.n.r.: General Hastings Ismay, Lord Louis Mountbatten, Feldmarschall Lord Maitland Wilson, Feldmarschall Viscount Alexander, Luftmarschall Lord Portal of Hungerford, Feldmarschall Lord Alanbrooke und Flottenadmiral Lord Cunningham of Hyndhope

POLITISCHE RUNDSCHAU

Altersversicherung

-an- Man wird vielleicht in zwanzig oder dreissig Jahren die Frage, ob man «aus sozialen Gründen eine Altersversicherung» einführen musste, wie sie heute *im fertigen Entwurf des Bundesrates* als nahezu annahmereifes Projekt vorliegt, ein wenig anders beantworten, als es jetzt von den Praktikern in Behörden, Parteien und Presse zu geschehen pflegt. Das heisst, man wird sich vielleicht erstaunt fragen, warum man Anno 1946 sozusagen das Hauptgewicht auf den Kostenpunkt gelegt. Nicht dass man sagen wird, diese Berücksichtigung des Kostenpunktes sei ein Unsinn gewesen. Das absolut nicht. Aber vielleicht wird man sich, wenn einmal die Institution funktioniert, fragen, weshalb die «Vorfahren» — das sind wir Heutigen, nicht überlegten, was diese Versicherung *einbringe*. Das heisst nicht: An moralischen Werten einbringe, oder an sozialen Früchten guter Art, wie wir sie als selbstverständlich erwarten. Nein: Warum wir nicht ausrechneten, was diese Versicherung ganz einfach finanziell einbringe, was sie *für segensreiche Folgen für die Volkswirtschaft* bedeute!

Solche Folgen werden die vielen alljährlich ausgerechneten Millionen nämlich haben. Und wer sie richtig studiert, diese Folgen, hat *ein Argument für die Versicherung* zur Hand, das im Kampfe um die Verwirklichung des grossen Werkes sehr grosses Gewicht haben müsste, begriffe man es nur besser.

Wir möchten folgendes zu bedenken geben: Auch heute ist unsere nationale Wirtschaft nicht gesichert gegen die Schwankungen zwischen Konjunktur und Krise. *Noch nicht!* Einmal, so hoffen wir, werden wir *hundert Dämme besitzen, an welchen sich die Schwankungen brechen*. Was hat dies mit der Altersversicherung zu tun? Sehr viel! Sie bedeutet nämlich *einen dieser hundert Dämme*, und zwar einen sehr bedeutsamen. Und hier fängt die Rechnung an, die wir meinen.

Es ist nämlich so, dass unsere Wirtschaft im Falle einer Krise «*untenaus*» rutschen müsste, gäbe es nicht irgendwo eine «*Halteinie*», eine Mindestnachfrage nach Waren. Für diese Mindestnachfrage kann immer noch produziert werden, wenn auch der Gesamtmarkt krank geworden und darniederliegt. Je kräftiger diese Mindestnachfrage nun ist, und je sicherer sie funktioniert, desto höher liegt die *Auffanglinie*, die die Wirtschaft vor dem völligen Untenausrutschen bewahrt.

Welche Gelder aber bilden diese Auffanglinie? Es sind ihrer mancherlei. Auf alle Fälle jene, die Waren des täglichen, unabdingbaren Bedarfes kaufen — das tägliche Brot also. Springt es nicht in die Augen, dass der *versicherte Arbeitslose, der versicherte Greis, die versicherten Waisen, Witwen, Invaliden* es sind, welche diese Auffanglinien entscheidend mitverteidigen? Und müsste man nicht sagen, eigentlich sollten sie möglichst viel zur Verfügung haben, um der Krise mit vollem Erfolg die Stirne zu bieten? Dieser Gedankengang wird in zwei Jahrzehnten wohl Allgemeingut geworden sein. Heute müssen wir uns damit begnügen, das bundesrätliche Projekt mit den Minimal- und Maximalrenten von 450 bis 1500 Fr. resp. 720 bis 2400 Fr. für Ehepare, zu erstreiten.

Die entschlossenen Engländer

In einem alten Indianerbuche lasen wir einst die Geschichte eines kleinen Stammes, der «Friedens-Apachen», die einer Räuberbande zum Opfer fielen. Der Autor dieser Geschichte spart nicht mit Worten der Rührung über diese armen Leute, die einer Illusion anheimfielen, spart aber auch nicht mit Tadel über solche Entartung. Es gibt heute

manche Kritiker Englands, die der Labour-Regierung und ihrer Epoche ungefähr das gleiche Schicksal prophezeien wie jenen «dekadenten Apachen», die nur noch das Calumet rauchen, den Tomahawk jedoch nicht mehr schwingen wollten. Heftige Gegner Hitlers wiederholen seine Worte von der Entartung des «Krämervolkes», besonders aber seiner heutigen Leiter, die das Empire preisgäben.

Da haben sie nun *den Hindus einen Verfassungsentwurf unterbreitet*, welcher diese Masse von Ländern und Völkern die faktische Unabhängigkeit anbietet und kaum Bedingungen an das ausserordentliche Geschenk knüpft. In *Neu-Delhi* und in der Sommerresidenz *Simlah* ist verhandelt worden. Das erste bekannt gewordene Resultat lautet: *Die Kongresspartei ist nicht zufrieden, will mehr, verwirft den Entwurf*. Man weiss nicht recht, was sie eigentlich noch mehr verlangt. Wahrscheinlich den sofortigen Abzug der Engländer und ihren Verzicht, sich überhaupt weiter in die Angelegenheiten Indiens einzumischen. Oder aber, die Kongressleute, welche vorgeben, die gesamtindischen Interessen zu vertreten, in Wahrheit aber die Oberherrschaft der Hindus fordern, wollen nicht, dass den Moslems zum vornherein Rechte garantiert werden sollen, die man ihnen selber vorenthalten möchte.

Es kam die *zweite Meldung*: *Die Partei der Moslems stimmt dem britischen Entwurf zu*. Eigentlich war das ein Wunder. Denn noch vor einem halben Jahre hatten die Kreise um den *islamitischen Führer Jinnah* entschlossen, die Unabhängigkeit der rein mohammedanischen Provinzen, das heisst der Indusgebiete, also den «unabhängigen Staat Pakistan», gefordert. Gerade dieser Forderung widerstanden die Engländer. Wer etwas von den indischen Verhältnissen weiss, versteht auch Englands Gründe. Indien wird nie imstande sein, eine Armee aufzubauen, welche das Land gegen fremde Eroberer sichert, falls die Mohammedaner sich unabhängig machen. Den Hindus fehlt die militärische Tradition, überhaupt Sinn und Willen für derlei Angelegenheiten. Aus den echten Hindus kann man Spinner, Weber, Bauern, neuerdings auch Industriearbeiter aller Art, aber nicht Soldaten, höchstens Polizisten, machen. Seit die Nachfolger Dschingis Khans das Land eroberten, waren die Massen der schwarzen und weissen Indier ein halbes Jahrtausend lang passiv duldende Untertanen, nie mehr waffentragende Krieger, und selbst die Kriegerkaste der «Kschatrijas» übte sich höchstens in traditionellen Speerwerfen und Bogenschiessen, nicht aber im modernen Kriegswesen.

Anders die Moslems, jener zum Islam bekehrte Teil der Hindus, auf welchen sich die Mongolen zur Zeit ihrer Herrschaft stützten, und die zum eigentlichen Herrenvolke geworden, als von den mongolischen Eroberern nichts mehr übrig als der Kaisertitel «Mogol» oder «Mogul». Sie blieben die feudalen Bauern mit echt kriegerischer Tradition, und aus ihren Reihen und den Reihen der Shiks-Sekte rekrutierten die Engländer zur Hauptsache die indische Armee, welche im zweiten Weltkrieg eine so wichtige Rolle spielte. Die Islamleute haben die Divisionen gestellt, die schliesslich in Burma Herren der Japaner wurden. Die Hinduarbeiter lieferten in den modernen Fabriken die Munition. Englands Vertreter an der letzten wichtigen Zusammenkunft haben *die Moslems zu überzeugen versucht, und allem Anschein nach auch davon überzeugt, dass sie Indien nicht nur gerettet haben, sondern auch retten müssen — für alle Zukunft*.

Es dürfte so ziemlich feststehen, warum die Moslems schliesslich zustimmten: England dachte nicht nur an die 70 Millionen Mohammedaner in den Indusgebieten des Nordwestens, sondern auch an die sehr zahlreichen zer-

streuten Gruppen im weitem Indien. Für die schafft die Verfassung Garantien, nach dem Urteil der Hindus sogar Vorrechte.

Gibt England Indien freiwillig auf?

Die Minister der Labourregierung denken nicht daran. Wir werden eine Fortsetzung der zähen Verhandlungen erleben. Und vermutlich geht das Markten nicht zu Ende, bis der Kongress die britisch-islamitische Lösung als einzige Möglichkeit anerkennt, überhaupt zur «Selbstregierung» zu kommen. Um die Selbstregierung aber, nicht um die «totale Unabhängigkeit», geht es. Begriffe, die nicht identisch sind. Moslems und Fürsten, die ebenfalls zustimmen, zusammen in der zahlenmässigen Minderheit, können gar nicht wünschen, dass England das Heft völlig aus der Hand gebe. Es muss als Freund und Garant der neuen Verfassung in der Nähe bleiben. Und England plant so etwas. Nicht umsonst erhielt Ceylon, das ja nicht zum Kaiserreich Indien gehört, vor kurzem eine eigene Dominien-Verfassung, wodurch es zum privilegierten Teil der ganzen indischen Welt erhoben wurde. Es steht auch fest, dass die britische Armee sich im Vasallenstaat Beludschistan und in Burma Stützpunkte reservieren wird, genau so wie in Singapur und auf den Andamanen und sodann in der nachbarlichen arabischen Welt. In irgendwelcher Form soll Indien ein Glied in der grossen Länderkette bleiben, die als «Empire» gegolten und weiter gelten wird. Als eng verbündeter, aber im Innern völlig autonomer Staat, wobei diese Autonomie in dem Sinne von England garantiert wird, dass die Minderheit, der wertvolle nordische Verbündete Englands, in ihren Rechten nicht angetastet und majorisiert wird.

Ganz ähnliche Probleme wie in Indien sind es, welche vorderhand den Zusammenbruch der britisch-ägyptischen Verhandlungen veranlassen. Zwar kann sich London nicht auf getreue Partner im Sinne der indischen Moslems verlassen und hat auch keine solchen zu schützen. Aber es stehen sich im Nillande sehr verschiedene Elemente gegenüber. In der «Wafd-Partei» sitzen die kurzsichtigen Nationalisten beisammen, die nur ausrechnen, was England und die europäische Geschäftswelt bisher in Ägypten profitiert hätten, und ihnen gesellen sich all die, denen die schematische Selbstherrlichkeit alles, Erwägungen anderer Art aber nichts sagen. Noch weiter links sitzen die «Jungägypter», deren Führer radikale Studenten und Jugendbündler sind. Von ihnen konnte man das gläubige Bekenntnis hören, Ägypten möge sich an Moskau wenden, denn Moskau allein verteidige die Rechte der «kleinen Nationen». Dass es sämtliche Kleinen vom britischen Imperium absprenge könnte, um sie nachher anzuführen und damit zur ausschlaggebenden Weltmacht zu werden, überlegen diese Idealisten nicht.

Die englandfreundlichen Gruppen müssen versuchen, diesen Gegnern auf der nationalistischen Rechten und der halbrevolutionären Linken den Wind aus den Segeln zu nehmen. Darum ihre Forderungen, an welchen zunächst die Verhandlungen scheiterten. Es ist wenig Einzelnes über diese Forderungen bekannt geworden. Sicher aber ist, dass es um die britischen Stützpunkte am Suezkanal, um Flugfelder und um die Herrschaft über den Sudan geht. Und schliesslich: Um das Bündnis, das England unter Dach bringen will, vorgängig allen weiteren Fragen.

Die Verhandlungen mit den Russen, die am 15. Juni in der Aussenministerkonferenz in Paris wieder aufgenommen werden sollen, sind natürlich weit wichtiger als jene mit den Parteien Indiens und Ägyptens. Man wird aber den Geist, den die Engländer in Paris vertreten werden, am besten verstehen, wenn man überlegt, dass Attlee und Bevin, der Premier und sein Aussenminister, im Grunde Moskau gegenüber genau entsprechende Linien verfolgen wie in Indien und Ägypten: Ausgleich in Freundschaft.

Die Devise Bevins lautet: Verhandeln, verhandeln und

unter allen Umständen zu einem Ergebnis gelangen. Sich von keinem Rückschlag enttäuschen lassen. Nicht nachgeben, bis der Verhandlungspartner Verständnis zeigt für die britischen Belange, die nicht aufgegeben werden können. Wenn nötig Zwischenlösungen versuchen, jedoch nicht aufhören, sich zu unterhalten, mit dem Partner oder Gegner zu reden.

In der grossen Unterhausrede, vor allem auch in der Debatte, in welche Churchill eingriff, und zwar diesmal zustimmend, legte Bevin zum ersten Male die Ziele klar, die er sich gesetzt hat. Es ist keineswegs so, wie es dargestellt wurde, dass nämlich die grosse Londoner Siegesfeier eine Art «Abschied vom Empire» bedeute, das wohl im nächsten Jahre um Indien und Ägypten verkürzt sein werde. Bevin hat mit aller Deutlichkeit zu erkennen gegeben, dass er entschlossen sei, an der diplomatischen Hauptfront, der «europäischen», die der Elbe entlang verläuft, zu einer Entscheidung zu kommen. Und das Unterhaus, das seine Politik guthiess, steht entschlossen hinter ihm, wenn er in Paris neuerdings mit Molotow «in den Ring» treten wird.

Attlee, der Premier, hat zuhänden der Russen erklärt, die «Freunde in Moskau» möchten doch Zeugen der Unterhausverhandlungen sein. Sie begriffen dies und das einfach nicht. Zum Beispiel nicht, dass ein Oppositionsredner konservativer Prägung — er meinte Churchill — ihn, den Regierungschef, bekämpfe, und dass man sich das gefallen lasse. Oder dass die britischen Zeitungen nicht im Dienste der Regierung stünden. Er spielte damit auf den Kern der Probleme an, die Russland und die angelsächsische Welt trennen. Bevin müsste die Russen davon überzeugen können, dass England und ebenso Amerika, eine wirkliche Diskussion mit Moskau wünschen und einen Ausgleich mit ihm suchen, ohne es majorisieren zu wollen. Der Hilfe Amerikas kann Bevin sicher sein. Denn vor ihm hatte schon der USA-Aussenminister Byrnes die «Friedensoffensive» eröffnet.

Wird wohl Molotow in Paris ähnlich reagieren, wie er auf die Rede von Byrnes reagierte, oder wie Radio und Presse Moskaus auf Bevin's Programmrede im Unterhaus antworteten? Niemand kann das voraussehen. Nur dies dürfte feststehen: USA und England rechnen heute damit, im Falle der russischen Unzulänglichkeit eigene Wege zu gehen und die russischen Positionen als Tatsachen anzuerkennen. Das ist ein Notprogramm und zugleich ein Minimalprogramm, aber es bedeutet, dass gehandelt wird, um auf irgendeine Weise vorwärts zu kommen.

Mit andern Worten: Die Westmächte werden versuchen, auf eigene Faust, unter Preisgabe des Potsdamer Abkommens, das westelbische Deutschland in eine Form zu bringen, die den westlichen Interessen gerecht wird und zugleich den Deutschen eine Zukunft zeigt. Damit würde man für das russisch besetzte Deutschland einen Magneten schaffen, einen Gegenmagneten sozusagen. Denn die nationalistischen Kommunisten in Berlin schienen bis heute allein das Programm eines einigen Reiches zu verfechten. Es würde — nach Churchills Rat — mit diesem westlichen Deutschland ein Sonderfriede abgeschlossen. Handelsverträge und diplomatische Beziehungen würden folgen. Im Balkan würde man die Russen nicht weiter behelligen, dafür aber Griechenland mit allen Kräften sichern. Triest würde als der neuen Republik Italien gehörend anerkannt. Und so weiter.

Sollten die Russen auf solch einseitiges Vorgehen hin mit vermehrten Rüstungen antworten? Die Amerikaner rüsten irgendwo im Pazifik auf die Atombomben-Demonstration, die diesen Sommer irgendwann stattfinden soll. Die Russen sind eingeladen, beizuwohnen. Aber vielleicht nehmen sie nicht teil und verraten nicht, dass sie auch einiges zu demonstrieren hätten?

Bierquelle

Casino